

„Das haben wir noch nie probiert ...“

Virtuelle Kita: Ein Erfahrungsbericht

Manuela Fischer

Zusammenfassung

Ein Erfahrungsbericht aus zwei Kölner Kitas während des Corona-Lockdowns im Frühling 2020. Vom Mut, Neues zu wagen.

Wenn ich an Mut denke, habe ich spontan Bilder von Widerstandskämpfer*innen vor Augen, von Menschen, die in Kriegsgebiete reisen, selbst kaum geschützt auf gefrorenem Boden oder in sengender Hitze. Ich sehe Menschen mit Fallschirmen aus Hubschraubern springen. Und – in meinem Fall – Menschen, die unerschrocken eine ausgewachsene Spinne barhändig aus der Wohnung entfernen. Menschen, die „Großes“ vollbracht haben – unerschrocken und den Widerständen zum Trotz.

Und dann gibt es Pippi Langstrumpf. Das mutigste Mädchen meiner Kindheit. Ein Mädchen, das sich nicht einschüchtern lässt, das einfach macht. Weil ... Warum nicht? Oder: „Das haben wir noch nie probiert, also geht es sicher gut“ (Pippi Langstrumpf).

Als wir am Freitag, dem 13. März 2020, unsere Kitas schließen mussten, waren wir weit entfernt von Pippis Mut und Zuversicht. Niemand wusste, was auf uns zukommen würde. Eine diffuse Angst vor Corona hatte sich bereits breit gemacht. Die Eltern hatten noch keine Idee, wie sie innerhalb eines Wochenendes ihr Leben neu organisieren sollten. Das Team war besorgt, welche Auswirkungen das alles auf seinen Arbeitsplatz haben würde. Fragen. Schockstarre.

In der Konzeption für unsere Kitas haben wir die „inkluisiven Werte“ nach Tony Booth integriert. *Mut* und *Hoffnung* sind zwei der insgesamt 16 unsere Einrichtungen tragenden Werte. „Mut ist oft notwendig, um sich gegen das Gewicht von Konventionen zu behaupten, sich seine eigenen Gedanken zu machen und diese auszusprechen [...]“ (Booth, Ainscow, 2019, S. 40).

Der Wert *Hoffnung/Optimismus* begleitet den *Mut*; entzündet ihn manchmal gar. Wenn ich Optimismus in mir verspüre, eine Idee habe, etwas verändern zu können, kann ich vielleicht auch den Mut aufbringen, dieses Vorhaben anzugehen. „Kinder [...] müssen erleben,

dass es möglich ist, schwierige persönliche, lokale, nationale oder globale Situationen positiv zu beeinflussen, und dass Menschen in ihrem Leben oder dem Anderer Veränderungen bewirken können. [...] Hoffnung und Optimismus verlangen danach, sich der Wirklichkeit zu stellen, um gezielt aktiv werden zu können“ (Booth, Ainscow, 2019, S. 41).

Mut und Hoffnung als eine treibende Kraft. Und gerade wir, die wir täglich mit Kindern und ihren Eltern arbeiten, wissen eigentlich, dass wir die Möglichkeiten haben, „schwierige (...) Situationen positiv zu beeinflussen“. Aber auch in einer beginnenden Pandemie? Mit den verschiedenen Ängsten und Unsicherheiten, die uns begegnen?

Was würde Pippi Langstrumpf jetzt tun? Sie würde vielleicht einfach weitermachen. Sie wäre mutig genug, sich von den Ängsten zu befreien. Sie würde vielleicht einen Kopfstand machen und die Welt aus einem anderen Blickwinkel betrachten. Vielleicht würde sie Dosentelefone für die ganze Welt bauen, um mit allen weiter über wirklich wichtige Dinge nachdenken zu können.

Es waren dann keine Dosentelefone, die wir bauten, um über die wirklich wichtigen Dinge nachzudenken. Oder vielleicht war es die moderne Art der Dosentelefone. Wir haben uns mit der Videofonie auseinandergesetzt. Das gleicht noch keinem freien Fall aus einem Hub-schrauber, und dennoch war es unüblich in Kitakreisen. Um uns herum schlossen die Einrichtungen. Es herrschte Funkstille. Was sollte man auch anderes tun können ohne Kinder und Familien in den Einrichtungen?

In unserer ersten virtuellen Teamsitzung – das Dosentelefon funktionierte tatsächlich – hatten auch wir zunächst diesen einzig denkbaren Gedanken: „Alles lange Liegengebliebene können wir endlich abarbeiten!“ Es war eine erleichternde Idee.

Und dann kam der alles verändernde Blick: „Wir können die Familien nicht allein lassen!“

„Hoffnung und Optimismus verlangen danach, sich der Wirklichkeit zu stellen, um gezielt aktiv werden zu können.“ Und diese Wirklichkeit verlangte danach, den Mut aufzubringen, Altbekanntes neu zu denken und sich „gegen das Gewicht von Konventionen zu behaupten“. Konventionen, die ein Bild von Kitaleben zeichnen, das mit einer Digitalisierung nichts oder zumindest so wenig wie möglich zu tun hat. Konventionen, die starr sind. Konventionen, die ein etabliertes System hinnehmen, ohne zu hinterfragen.

Wir packten all den Mut, den wir hatten, zusammen auf einen Haufen und starteten etwas Neues. Etwas, von dem wir nicht wussten, was daraus werden würde. Kaum eine Person aus dem Team hatte bisher Erfahrung im virtuellen Raum; mit Dosentelefonen schon eher.

Und sie ließen sich dennoch darauf ein. Wir planten einen virtuellen Morgenkreis am Ende der ersten Woche im Lockdown. Das bedeutete für das Team, sich in die Materie hinein-arbeiten zu müssen. Wie soll das alles funktionieren? Was können wir anbieten? Singen? Erzählen lassen? Schalten wir alle auf stumm? Wie können wir uns während des Morgenkreises abstimmen? Was, wenn die Eltern seltsam reagieren? Was, wenn wir uns unwohl fühlen?

Wenn sich Pippi Langstrumpf vornimmt, an der Decke gehen zu wollen, besorgt sie sich den entsprechend klebenden Leim und tut es. Also: her mit dem Leim!

Der erste virtuelle Morgenkreis war turbulent und chaotisch. Niemand konnte etwas verstehen. Fernseher liefen in Wohnzimmern, Internetverbindungen stagnierten, Menschen redeten zur gleichen Zeit. Kinder, Eltern, Team: alle in kleinen Kästchen, kein Blickkontakt möglich. Die Freude, sich zu sehen, und die Überforderung an diesem Setting rangen miteinander. Die Freude gewann. Wir beschlossen weiterzumachen, daran zu wachsen, Profis zu werden.

Wir wurden mutiger. Die Kinder gewöhnten sich ein wenig daran – wir auch. Wie die Frisur aussah, wurde unwichtig. Irritiert schauende Eltern interpretierten wir um: Reframing. Also planten wir weiter. Manche Kinder wollten erzählen und ihr Hab und Gut präsentieren, manche Kinder wollten singen. Wir wurden kreativ.

Pippi hätte ihre Freude daran gehabt. So viele lustige Dinge passierten! Menschen standen Kopf, waren laut und stumm, Gesichter waren verzerrt, Staubsauger liefen durchs Bild, Gemüsetürme stapelten sich in kleinen Fenstern zu großen Kunstwerken.

Es entstanden Wochenpläne für die Familien mit Morgen- und Singkreisen, Live-Vorlesungen, Theater, Yoga. Es wurde zusammen gekocht und experimentiert. Im regelmäßigen „Elternplausch“ war ein Raum entstanden für Sorgen und Ängste, aber auch für das gemeinsame Glas Wein. Es wurde gemeinsam eine wilde Geschichte erfunden, die als gedrucktes Bilderbuch endete. Die ehemals kamerascheuen Kolleg*innen filmten sich beim Vorlesen von Kinderbüchern, bei Zaubervorstellungen, bei Näh- und Bastelangeboten. Unsere eingerichtete Dropbox wurde zur Piazza, zum Theaterraum, zum Kochatelier. Die Familien zuhause schickten uns Filme und Fotos vom Plätzchenbacken, von Bauwerken, von blühenden Gärten. Das Gefühl von Gemeinschaft war zu spüren.

Für die Familien, die dem Virtuellen nichts abgewinnen konnten oder die Möglichkeiten dafür nicht hatten, gab es analoge Post. Mit persönlichen Worten, verschiedene Samen zum Einpflanzen und Bastelanregungen. Auch ein Freund*innenbuch entstand daraus.

Wir konnten den Familien ihre Ängste und Sorgen nicht nehmen. Aber wir waren für sie da, so gut es uns möglich war. Vielleicht konnten wir somit zumindest ein wenig die „Situation (...) positiv (...) beeinflussen“ und den Kindern, ihren Eltern und uns selbst zeigen, „dass Menschen in ihrem Leben oder dem Anderer Veränderungen bewirken können“.

Wir waren keine Widerstandskämpfer*innen und wir sind nicht mit Fallschirmen aus Hub-schraubern gesprungen. Und doch waren wir alle mutig, indem wir Neues gewagt haben. Denn: „Das haben wir noch nie probiert, also geht es sicher gut“ (Pippi Langstrumpf).

Das ewig Liegeengebliebene blieb übrigens weiter liegen.

Quellen

- Booth, T., Ainscow, M. (2019). Index für Inklusion. Ein Leitfaden für Schulentwicklung. Deutschsprachige Adaption. Weinheim & Basel: Beltz.
- Langstrumpf, Pippi (meine Kindheit): Aus einem ihrer Abenteuer. Zitaterinnerung. Vimmerby/Schweden: Astrid Lindgren.

Manuela Fischer hat in ihrem vorigen Leben als Grafikerin gearbeitet, drei Kinder bekommen und dann ein Studium zur Kindheitspädagogin gewagt. Bis Ende letzten Jahres war sie die pädagogische Leiterin der beiden Kölner Kitas Zebra Verde und Zebra Kita. Der Träger der beiden Einrichtungen ist Z.E.B.R.A. e. V. und wurde 2014 gegründet. Beide Kitas sind bilingual deutsch-italienisch und arbeiten nach den Prinzipien der Reggio-Pädagogik. Seit Januar 2021 arbeitet Manuela Fischer als pädagogische Fachbereichsleiterin für beide Einrichtungen und zusätzlich als Fachberaterin für das Bundesprogramm „Sprachkitas: Weil Sprache der Schlüssel zur Welt ist“.
manuelafischer@posteo.de